

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-498-05398-7

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Carlo Rovelli

Die Geburt der Wissenschaft

Anaximander und sein Erbe

Aus dem Französischen von Monika Niehaus

Rowohlt

Die Originalausgabe erschien 2009 unter dem
Titel «Anaximandre de Milet ou la naissance de
la pensée scientifique» bei Dunod Éditeur, Paris.

Deutsche Erstaussgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Hamburg, November 2019

Copyright © 2019 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

«Anaximandre de Milet ou la naissance de la pensée scientifique»

Copyright © 2009, 2015 by Dunod Editeur, www.dunod.com

Innengestaltung Daniel Sauthoff

Satz aus der Lyon Text bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978-3-498-05398-7

Inhaltsverzeichnis

Einführung 11

1 Das 6. Jahrhundert vor Christus 21

Ein Panorama der Welt 21

Das Wissen des 6. Jahrhunderts: Astronomie 24

Die Götter 36

Milet 40

2 Anaximanders Beiträge 51

3 Die atmosphärischen Phänomene 59

Der kosmologische und biologische Naturalismus 64

4 Die im Raum treibende Erde 69

5 Unsichtbare Entitäten und Naturgesetze 87

Gibt es etwas in der Natur, das wir nicht sehen? 87

Die Idee der Naturgesetze: Anaximander, Pythagoras und Platon 95

6 Wenn Aufstand zur Tugend wird 101

7 Schrift, Demokratie und die wechselseitige Befruchtung der Kulturen 109

Das archaische Griechenland 109

Das griechische Alphabet 114

Naturwissenschaft und Demokratie 121

Die wechselseitige Befruchtung der Kulturen 125

8 Was ist Naturwissenschaft? Anaximander nach Einstein und Heisenberg denken 131

Der Zusammenbruch der Illusionen im 19. Jahrhundert 132

Die Naturwissenschaft lässt sich nicht auf verifizierbare Vorhersagen reduzieren 136

Die Denkweisen der Welt erforschen 140

Die Evolution des Weltbilds 143

Spielregeln und Kommensurabilität 149

Lob der Unsicherheit 152

9 Zwischen kulturellem Relativismus und dem Denken in absoluten Kategorien 159

10 Kann man die Welt ohne Götter verstehen? 173

11 Vorwissenschaftliches Denken 189

Das Wesen mystisch-religiösen Denkens 191

Die unterschiedlichen Funktionen des Göttlichen 202

12 Fazit: Anaximanders Erbe 211

Danksagung 215

Literaturverzeichnis 217

Register 223

Abbildungsnachweis 229

Einleitung

Alle menschlichen Zivilisationen glaubten, die Welt bestehe aus dem Himmel oben und der Erde unten (*Abbildung 1, links*). Unter der Erde musste sich, damit sie nicht fällt, wiederum Erde und immer noch mehr Erde befinden, *ad infinitum*. Doch vielleicht ruhte sie auch auf einer großen Schildkröte, die auf einem Elefanten hockt, wie in einigen asiatischen Mythen. Oder auf gewaltigen Säulen wie jene, von denen die Bibel spricht. Dieses Weltbild teilten die ägyptische, die chinesische und die Maya-Kultur, das antike Indien, Schwarzafrika, die Hebräer der Bibel, die amerikanischen Indianer, die antiken babylonischen Reiche und alle anderen Kulturen, die uns ihre Spuren hinterlassen haben.

Alle bis auf eine: die griechische Zivilisation. Seit dem Klassischen Zeitalter stellten sich die Griechen die Erde wie einen im Raum treibenden Kiesel vor (*Abbildung 1, rechts*): Unter der Erde gab es weder bis ins Unendliche Erde noch eine Schildkröte oder Säulen, sondern denselben Himmel, den wir über uns sehen. Wie haben die Griechen entdeckt, dass die Erde im Raum treibt? Dass der Himmel sich unter unseren Füßen fortsetzt? Wer hat das begriffen und wie kam es dazu?



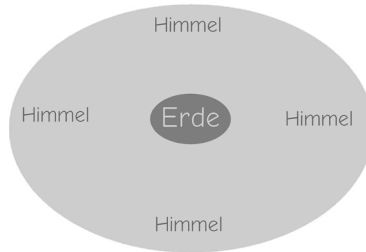


Abbildung 1: Die Welt vor und nach Anaximander.

Der Mann, der diesen riesigen Schritt tat, ist der Held dieser Seiten: Ἀναξίμανδρος, Anaximander, geboren vor 26 Jahrhunderten in der griechischen Stadt Milet an der Westküste Asiens, in der heutigen Türkei. Schon allein diese Entdeckung hätte genügt, ihn als großen Denker zu würdigen. Aber sein Erbe ist viel umfangreicher. Anaximander öffnete die Tür zur Physik, zur Geographie, zum Studium meteorologischer Phänomene und zur Biologie. Über diese wichtigen Beiträge hinaus setzte er den Prozess in Gang, der *zum Neudenken unseres Weltbilds* führte: unsere Art und Weise des Erkenntnisgewinns, der auf dem Aufstand gegen das Offensichtliche beruht. So gesehen, kann man Anaximander zweifellos als einen der Väter des naturwissenschaftlichen Denkens bezeichnen.

Das Wesen dieses Denkens ist das zweite Thema dieses Buches. Naturwissenschaft ist vor allem eine leidenschaftliche Erforschung neuer Möglichkeiten, die Welt zu denken. Sie gewinnt ihre Kraft nicht aus den Sicherheiten, die sie liefert, sondern ganz im Gegenteil aus einem geschärften Bewusstsein für das Ausmaß unseres Nichtwissens. Es ist dieses Bewusstsein, das uns ohne Unterlass dazu antreibt, an dem zu zweifeln, was wir zu wissen glauben, und uns daher erlaubt, unablässig zu lernen. Die Suche nach Wissen nährt sich nicht aus Gewissheiten, sondern ganz im Gegenteil aus einem radikalen Fehlen von Gewissheiten.

Ein solches fluides, ständig in Entwicklung begriffenes Denken besitzt große Kraft und eine geheimnisvolle Magie: Es ist in der Lage, die Ordnung der Welt umzustürzen und die Welt immer neu zu denken.

Diese evolutionäre und subversive Konzeption des rationalen Denkens unterscheidet sich deutlich von seiner positivistischen Spielart, ebenso von dem fragmentierten und ein wenig kargen Bild gewisser zeitgenössischer philosophischer Reflexionen. Der Aspekt des naturwissenschaftlichen Denkens, den ich auf diesen Seiten ins Zentrum rücken möchte, ist seine Fähigkeit zur Kritik und zur Rebellion, zum *ständigen Neuerfinden der Welt*.

Wenn dieses Bemühen, die Welt neu zu erfinden, tatsächlich ein zentraler Aspekt der wissenschaftlichen Suche nach Erkenntnis ist, dann hat dieses Abenteuer nicht erst mit den Pionierexperimenten Galileis oder den ersten mathematischen Modellen der alexandrinischen Astronomie seinen Anfang genommen. Es hat vielmehr schon sehr viel früher begonnen, und zwar mit dem, was man als die erste große «wissenschaftliche Revolution» in der Geschichte der Menschheit bezeichnen kann: die von Anaximander.



Indessen ist die Bedeutung Anaximanders in der Geschichte des Denkens weitgehend unterschätzt worden.¹

1 Das ändert sich gerade. Verschiedene in jüngerer Zeit veröffentlichte Studien kommen zum selben Schluss wie dieses Buch. Daniel Graham (2006) zieht in einem vor nicht allzu langer Zeit erschienenen Buch über die ionische Naturphilosophie ganz ähnliche Schlussfolgerungen. In der Einleitung einer Sammlung von Aufsätzen, *Anaximander in context* (2003), heißt es: «Wir sind überzeugt, dass Anaximander zu den größten Denkern gehört, die jemals gelebt haben, und wir glau-

Dafür gibt es mehrere Gründe. In der Antike konnten seine methodologischen Vorschläge noch nicht die Früchte tragen, die wir heute nach langer Reifung und zahlreichen Kursänderungen ernten. Trotz der Anerkennung mancher stärker «naturwissenschaftlich» geprägten Autoren wie Plinius wurde Anaximander nicht selten – beispielsweise von Aristoteles – als Weihrauchschwenker eines als unsicher geltenden naturalistischen Ansatzes betrachtet und von alternativen kulturellen Strömungen heftig bekämpft.

Wenn Anaximanders Denken heute noch immer kaum bekannt und kaum verstanden ist, dann liegt das an der schädlichen Dichotomie zwischen Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften. Natürlich bin ich mir der Verzerrung bewusst, die meine vor allem naturwissenschaftliche Ausbildung mit sich bringt, wenn es darum geht, die Bedeutung eines Denkers einzuschätzen, der vor 26 Jahrhunderten gelebt hat. Ich bin jedoch davon überzeugt, dass die gegenwärtige Interpretation von Anaximanders Gedanken unter der umgekehrten Verzerrung leidet: unter der Schwierigkeit, die es vielen historisch-philosophisch geprägten Intellektuellen bereitet, die Tragweite von Beiträgen abzuschätzen, die ihrem Wesen und ihrem Erbe nach im Grunde «naturwissenschaftlich» sind. Selbst die in der vorherigen Fußnote zitierten Autoren, die die Bedeutung Anaximanders würdigen, haben Mühe, die Tragweite einiger seiner Gedankengänge *wirklich* zu begreifen. Diese Tragweite ist es, die ich auf diesen Seiten beleuchten möchte.

Ich sehe Anaximander daher nicht mit den Augen eines Historikers oder eines Experten für griechische Philo-

ben, dass diese Tatsache in den bisherigen Studien nicht genügend gewürdigt wurde.» Dirk Couprie, der sich intensiv mit Anaximanders Kosmologie auseinandergesetzt hat (2003), kommt zu dem Schluss: «Meines Erachtens ist er Newton zweifellos ebenbürtig.»

sophie, sondern mit denen eines zeitgenössischen Naturwissenschaftlers, der sich Gedanken über das Wesen des wissenschaftlichen Denkens und auch über die Rolle dieses Denkens für die Entwicklung der Zivilisation macht. Im Gegensatz zur Mehrheit der Autoren, die sich für Anaximander interessieren, habe ich nicht das Ziel, seine Gedanken und sein konzeptuelles Universum so getreu wie möglich zu rekonstruieren. Für diese Rekonstruktion habe ich mich mit den Arbeiten von Hellenisten und Historikern wie Charles Kahn (1960), Marcel Conche (1991) oder in jüngerer Zeit Dirk Couprie (2003) beschäftigt. Ich will nicht versuchen, die Schlussfolgerungen dieser Rekonstruktionen zu modifizieren oder zu vervollständigen, sondern nur die in diesem Denken liegende gedankliche Tiefe beleuchten und die Rolle, die sie in der Entwicklung des Weltwissens gespielt hat.



Der zweite Grund für die Unterschätzung der Gedanken Anaximanders wie auch anderer Aspekte des wissenschaftlichen Denkens im antiken Griechenland ist ein unerschwelliges und diffuses Unverständnis für gewisse Aspekte des wissenschaftlichen Denkens.

Der Glaube an die Naturwissenschaft, wie er typisch für das 19. Jahrhundert war, ihre positivistische Glorifizierung als ein menschliches Unterfangen, das etwas Definitives über die Welt aussagen kann, er ist heute abgebröckelt. Hauptverantwortlich für diesen Vertrauensverlust ist die Revolution der Physik im 20. Jahrhundert, die uns gezeigt hat, dass die Newton'sche Physik trotz ihrer unglaublichen Effizienz in einem ganz bestimmten Sinne falsch ist. Große Teile der darauf folgenden Wissenschaftsphilosophie lassen sich wie Versuche lesen, das Wesen der Wissenschaft auf dieser *tabula rasa* neu zu definieren.

Manche Strömungen haben folglich versucht, die sicheren Fundamente der Wissenschaft wiederzufinden, zum Beispiel dadurch, dass sie den Erkenntnisgehalt naturwissenschaftlicher Theorien allein auf die Fähigkeit beschränken, Zahlen oder das Verhalten von direkt beobachtbaren Phänomenen vorherzusagen. Andere Ansätze betrachten wissenschaftliche Theorien als mehr oder minder willkürliche geistige Konstrukte, die – abgesehen von ihren ganz praktischen Konsequenzen – nicht direkt einander oder der Welt gegenübergestellt werden können. Durch diese Art der Analyse verliert man jedoch jene qualitativen und kumulativen Aspekte wissenschaftlicher Erkenntnis aus dem Blick, die nicht nur unauflöslich mit den rein numerischen Daten verflochten sind, sondern vor allem den Geist und die Daseinsberechtigung der Naturwissenschaften ausmachen.

Am anderen Ende des Spektrums steht ein Teil der zeitgenössischen Kultur, der das naturwissenschaftliche Wissen radikal entwertet und damit eine diffuse Wissenschaftsfeindlichkeit nährt. Nach dem 20. Jahrhundert erscheint das rationale Denken voller Unsicherheiten. In der öffentlichen Meinung wie auch in kultivierten Kreisen machen sich verschiedene Formen des Irrationalismus breit; sie speisen sich aus der Leere, die durch den Verlust der Illusion entstanden ist, die Naturwissenschaft könnte ein definitives Bild der Welt liefern – aus der Angst, unsere Unwissenheit zu akzeptieren. Falsche Sicherheiten sind besser als Unsicherheit ...

Das Fehlen von Gewissheiten ist jedoch keineswegs eine Schwäche der Naturwissenschaft, sondern ganz im Gegenteil das Geheimnis ihrer Kraft und speist sich aus Neugier, Revolte und Bewegung. Naturwissenschaftliche Antworten sind nicht etwa deshalb glaubhaft, weil sie endgültig sind, sondern weil sie die besten sind, die wir beim gegenwärtigen Stand unseres Wissens geben können. Genau deshalb

ist uns bewusst, dass wir sie nicht als definitiv ansehen sollten, denn sie werden sich weiter verbessern.

So gesehen, kann man die drei Jahrhunderte Newton'scher Physik nicht mit «der Naturwissenschaft» gleichsetzen, wie es allzu oft getan wird. Sie stellen nicht mehr als eine Verschnaufpause auf dem Weg der Wissenschaft dar, im Schatten eines großen Erfolgs. Indem Einstein die Newton'sche Physik in Frage stellte, stellte er nicht die Möglichkeit in Frage, zu verstehen, wie die Welt funktioniert. Ganz im Gegenteil machte er sich wieder auf den Weg: den Weg, den vor ihm Maxwell, Newton, Kopernikus, Ptolemäus, Hipparch und Anaximander eingeschlagen hatten. Wir müssen die Fundamente unserer Weltsicht ständig in Frage stellen, um sie zu verbessern.

Jeder Schritt, den diese wie auch unzählige andere, weniger bedeutende Denker taten, beeinflusst unser Weltbild tief und geht manchmal so weit, dass er die Art und Weise verändert, wie wir uns unsere Welt vorstellen. Dabei handelt es sich nicht um willkürliche Veränderungen des Standpunkts, sondern um kleine Bewegungen im unerschöpflichen Reichtum der Dinge, die eines nach dem anderen zutage treten. Jeder Schritt enthüllt eine neue Karte der Wirklichkeit, die uns die Welt *ein wenig besser* erkennen lässt. Zu versuchen, das Geflecht zu entwirren, den methodologischen oder philosophischen Fixpunkt zu suchen, mit dem dieses Abenteuer verankert ist, heißt, seine ihrem Wesen nach evolutive und kritische Natur aufzudecken.

Auch wenn es daher naiv wäre zu behaupten, aufgrund des wenigen, was wir herausgefunden haben, zu wissen, was die Welt im Innersten zusammenhält, so wäre es doch geradezu dumm, das gering zu schätzen, was wir tatsächlich wissen, weil wir morgen vielleicht ein wenig mehr wissen. Eine Landkarte verliert nicht schon deshalb ihren kognitiven Wert, weil wir wissen, dass es eine genauere Karte

geben könnte. Mit jedem Schritt korrigieren wir einen Irrtum und gewinnen ein neues Element des Wissens hinzu, das uns erlaubt, ein Stückchen weiter zu sehen.

Die Menschheit hat einen Weg eingeschlagen, der sie in Richtung Erkenntnis führt, hat dabei aber die Gewissheiten derjenigen vermieden, die sich im Besitz der absoluten Wahrheit wähnen, ohne dabei zu behaupten – was viele tun –, dass alle Wahrheiten gleich sind, und ohne dabei absolute Deutungsmacht für sich zu reklamieren. Das ist der Standpunkt, den ich im letzten Abschnitt dieses Textes artikulieren möchte.

In diesem weiteren Sinne verstanden, ist eine Rückkehr zu den antiken Wurzeln des rationalen Denkens über die Natur daher für mich ein Mittel, das in den Fokus zu rücken, was ich als zentrale Merkmale dieses Denkens betrachte. Wenn ich über Anaximander spreche, dann heißt das auch, über die Bedeutung der von Einstein in Gang gesetzten wissenschaftlichen Revolution nachzudenken, die das Thema meiner Arbeit als ein Physiker ist, der sich auf Quantengravitation spezialisiert hat.

Die Quantengravitation ist ein offenes Problem, das im Zentrum der modernen theoretischen Physik steht. Um es zu lösen, ist es wahrscheinlich nötig, unsere Konzepte von Raum und Zeit grundlegend zu ändern. Anaximander hat die Welt verwandelt: Aus einer Schachtel, die oben vom Himmel und unten von der Erde begrenzt wird, hat er einen offenen Raum gemacht, in dem die Erde treibt. Nur wenn wir stets im Gedächtnis behalten, dass derartige Paradigmenwechsel, wie außergewöhnlich sie auch sein mögen, möglich sind und warum sie «richtig» sind, können wir hoffen, die heutige Herausforderung zu bewältigen: Es gilt, die veränderten Vorstellungen von Raum und Zeit zu verstehen, die durch die Quantelung der Schwerkraft erforderlich sind.



Und schließlich gibt es eine letzte, schwierigere Laufstrecke, die sich durch das Buch zieht. Wenn wir nach der ersten Manifestation rationalen Denkens über die Natur in der Antike fragen, führt dies zwangsläufig zur Frage nach der Art des Wissens, die diesem Denken historisch vorausgeht und ihm heute noch antagonistisch gegenübersteht: das Wissen, aus dem dieses Denken geboren wurde, von dem es sich gelöst und gegen das es sich aufgelehnt hat und noch immer auflehnt. Und es stellt sich auch die Frage nach der Beziehung zwischen den beiden.

Indem er die «Tür zur Natur» öffnete, wie Plinius schreibt, hat Anaximander tatsächlich einen titanischen Konflikt aufgelöst: den Konflikt zwischen zwei fundamental verschiedenen Formen des Wissens. Auf der einen Seite steht ein neues Wissen über die Welt, gegründet auf Neugier, auf Auflehnung gegen alte Gewissheiten und daher auf den Wandel. Auf der anderen Seite steht das damals vorherrschende prinzipiell mystisch-religiöse Wissen, das sich größtenteils auf Gewissheiten gründet, die sich ihrer Natur nach der Diskussion entziehen. Dieser Konflikt zieht sich seit Jahrhunderten durch die Geschichte unserer Zivilisation und ist geprägt von Siegen und Niederlagen mal der einen, mal der anderen Seite.

Nach einer Periode, in der die beiden rivalisierenden Denkrichtungen eine Art friedliche Koexistenz gefunden zu haben schienen, bricht dieser Konflikt heute offenbar erneut aus. Zahlreiche Stimmen aus ganz unterschiedlichen politischen und kulturellen Lagern reden erneut der Irrationalität und dem Primat religiösen Denkens das Wort. Bisherlang hat es Frankreich geschafft, weitgehend abseits die-

ser großen Woge zu bleiben, die so unterschiedliche Länder wie die Vereinigten Staaten, Indien, die Mehrzahl der arabischen Länder und Italien erfasst hat; aber auch in Frankreich verliert die Öffentlichkeit allmählich das Vertrauen in das rationale Denken, und dem Land wird es unter Umständen nicht gelingen, der Rückkehr des religiösen Denkens zu widerstehen, das überall auf der Welt im Vormarsch ist. Dafür finden sich in Frankreich bereits erste Anzeichen.

Diese erneute Konfrontation zwischen empirischem und mystisch-religiösem Denken versetzt uns fast wieder in die Streitigkeiten zur Zeit der Aufklärung zurück. Um die Fragen nochmals zu klären, reicht es vielleicht nicht aus, Jahrzehnte weit zurückzugehen oder das Rad um vier Jahrhunderte zurückzudrehen. Es handelt sich um eine tiefer gehende, grundsätzliche Opposition, deren Zeitskala sich eher in Jahrtausenden als in Jahrhunderten bemisst und die man vielleicht mit der langsamen Entwicklung der menschlichen Zivilisation selbst vergleichen muss, mit der konzeptuellen, sozialen und politischen Struktur ihrer Organisation. Diese Themen sind dermaßen umfangreich, dass ich nicht viel mehr tun kann, als Fragen aufzuwerfen und eine Diskussion in Gang zu setzen. Es handelt sich jedoch um zentrale Themen für unsere Welt und unsere Zukunft. Der ungewisse Ausgang dieses erbitterten Konflikts bestimmt unser alltägliches Leben und das Schicksal der Menschheit.



Ich möchte Anaximander, von dem wir im Grund nur sehr wenig wissen, nicht überbewerten. Aber an der ionischen Küste gab es vor 26 Jahrhunderten jemanden, der ein neues Tor zur Erkenntnis aufstieß und der Menschheit damit einen neuen Weg wies. Der Nebel, der das 6. Jahrhundert

v. Chr. einhüllt, ist dicht, und wir wissen viel zu wenig über den Mann Anaximander, um ihm mit Sicherheit diese gigantische Revolution zuzuschreiben. Doch die Revolution, die Geburt des Denkens aus Neugier und Bewegung, hat eindeutig stattgefunden. Ob Anaximander der einzige Urheber dieser Umwälzung war oder nur sein Name dafür steht, wie einige antike Quellen vermuten lassen, interessiert uns im Grunde weniger.

Über diese außergewöhnliche Revolution, die vor 26 Jahrhunderten an der türkischen Küste ihren Ausgang nahm und mit der wir heute leben, möchte ich sprechen. Und über den Konflikt, den sie ausgelöst hat und der noch immer aktuell ist.

1 Das 6. Jahrhundert vor Christus

Ein Panorama der Welt

Im Jahr 610 v. Chr., als Anaximander von Milet geboren wurde, fehlten noch fast 200 Jahre bis zum Goldenen Zeitalter der griechischen Zivilisation, dem Zeitalter von Perikles und Platon.

In Rom regierte der Sage nach König Lucius Tarquinius Priscus. Etwa um dieselbe Zeit besiedelten Kelten das Gebiet um das heutige Mailand, und griechische Kolonisten aus dem Ionien Anaximanders gründeten Marseille. Homer (oder das, was er verkörpert) hatte die *Ilias* zwei Jahrhunderte zuvor verfasst, und Hesiod hatte *Werke und Tage* geschrieben, doch die Zeit der meisten großen griechischen Dichter, Philosophen und Dramatiker sollte erst noch kommen. Auf der Insel Lesbos, ganz in der Nähe von Milet, wuchs die junge Dichterin Sappho heran.

In Athen, dessen Macht gerade zu wachsen begann, hatte Dracon seine strengen Gesetze erlassen, doch Solon, der die erste Verfassung schreiben sollte, die demokratische Elemente enthielt, war bereits geboren.

Die mediterrane Welt war keineswegs primitiv: Die Menschen lebten seit mindestens 1000 Jahren in Städten; das große ägyptische Königreich existierte seit mehr als 20 Jahrhunderten, eine Zeitspanne, fast ebenso lang wie diejenige, die uns von Anaximander trennt.

Anaximander wurde zwei Jahre nach dem Fall von Ninive geboren, ein Ereignis von überragender historischer Bedeutung, das das Ende der brutalen assyrischen Gewalt Herrschaft kennzeichnete. Mit seinen 200 000 Einwohnern war nun Babylon wieder die größte Stadt, wie sie es viele Dutzende Jahrhunderte zuvor gewesen war. Nabopolassar, der Bezwinger Ninives, herrschte über Babylon. Aber diese Rückkehr zu alter Größe war nur von kurzer Dauer. Schon regte sich im Osten die aufkommende persische Macht unter Führung von Cyrus I., der bald die Kontrolle

über Mesopotamien übernehmen sollte. In Ägypten neigte sich die lange Regentschaft von Psammetich I. ihrem Ende zu, dem ersten Pharao der 26. Dynastie, der die ägyptische Unabhängigkeit vom stark geschwächten assyrischen Reich zurückgewonnen und Ägypten wieder Wohlstand gebracht hatte. Psammetich I. stabilisierte die engen Bindungen zur griechischen Welt, indem er zahlreiche griechische Söldner in seine Armee aufnahm und Griechen ermutigte, sich in Ägypten niederzulassen. Milet besaß bereits eine florierende Handelsniederlassung in Ägypten, Naukratis; das lässt vermuten, dass Anaximander Informationen über die ägyptische Kultur aus erster Hand zur Verfügung standen.

In Jerusalem herrschte Josua aus dem Hause David. Er profitierte von der Entwicklung der internationalen Lage – das assyrische Reich geschwächt und Babylon noch nicht zu mächtig –, um Jerusalems Stolz erneut zu bekräftigen und ausschließlich einem einzigen Gott, Jehova, zu huldigen. Er zerstörte sämtliche Kultobjekte anderer Götter, wie Baal oder Aschera, brannte deren Tempel nieder, brachte die noch lebenden heidnischen Priester um und exhumierte die Knochen derjenigen, die schon unter der Erde lagen, um sie auf ihren Altären zu verbrennen; damit führte er ein Verhalten gegenüber anderen Religionen ein, das sich später als typisch für den triumphierenden Monotheismus erweisen sollte. Noch vor Anaximanders Tod wurde das hebräische Volk erneut besiegt und nach Babylon deportiert, wo es in Knechtschaft lebte – eine Gefangenschaft, aus der es sich schließlich befreien konnte, wie Jahrhunderte zuvor unter Führung von Moses aus der ägyptischen Sklaverei.



Abbildung 2: Die Reiche des Nahen Ostens um 600 v. Chr.

Höchstwahrscheinlich erreichte der Nachhall dieser Ereignisse auch Milet. Von Ereignissen, die sich auf anderen Kontinenten abspielten, gelangte hingegen wohl kaum Kunde nach Kleinasien. Während Europa von der Bronze- zur Eisenzeit überging, neigte sich in Amerika die Jahrhunderte alte Zivilisation der Olmeken ihrem Ende zu, und im Nordosten von Indien erblühten während der nächsten zwei Jahrhunderte 16 große Stadtstaaten (Mahajanapadas). Vardhamana Jina, der Gründer des Jainismus, der allen Lebewesen gegenüber vollkommene Gewaltlosigkeit predigt, war ein Zeitgenosse von Anaximander: Schon damals konzentrierten sich die Indoeuropäer des Westens darauf, wie man die Welt denkt, und die des Ostens, wie man sein Leben besser leben kann. Kuangwang hatte vor kurzem den chinesischen Thron bestiegen, als 12. Kaiser der großen Zhou-Dynastie. Es war die Periode der Frühlings- und Herbstannalen, in der es zu einer Dezentralisierung der Macht kam; sie war gekennzeichnet durch feudalistische Auseinandersetzungen, aber auch durch eine Lebendigkeit und eine kulturelle Vielfalt, die China bald darauf für lange Zeit verlieren sollte - vielleicht im Austausch

für eine gewisse innere Stabilität, die sicher nicht perfekt, aber zweifellos besser war als die kriegerischen Auseinandersetzungen des Westens.

Die menschliche Zivilisation existierte daher seit Jahrtausenden und war hochstrukturiert, als gegen Ende des 7. Jahrhunderts Anaximander von Milet geboren wurde. Genauso wie Handelsgüter reisten auch Ideen von einem Kontinent zum anderen. Vielleicht gab es in Milet schon chinesische Seide zu kaufen, wie zwei Jahrhunderte später in Athen. Die Mehrzahl der Männer war damit beschäftigt, den Boden zu beackern, Vieh zu halten, zu fischen, zu jagen und Handel zu treiben; andere häuften genau wie heute Macht und Reichtum an, indem sie Kriege gegeneinander führten.

[...]